

Ohne Zugangsnummer

Mehr Schatten als Licht

Guido Dieckmann: Herrin über Licht und Schatten: historischer Roman. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2011. – 494 S. – ISBN 978-3-499-25590-8 : 9,99 EUR.

Gewarnt ist man bereits beim Blick auf den Buchumschlag. Ein Mix aus Schrifttypen mitsamt Schnörkeln und das Klittern zweier Fotografien lässt nichts Gutes ahnen – ganz zu schweigen vom Titel *Herrin über Licht und Schatten*. Der nostalgische Weichzeichner entspricht so gar nicht der Präzision des ersten fotografischen Verfahrens der Daguerreotypie, um die der Roman konstruiert ist. Ein Frauenantlitz wird mit einer Ansicht der Binnenalster montiert, beides nachträglich nostalgisch koloriert. Damit sind die Zutaten eines zeitgenössischen Instantromans beisammen: Hamburg als Lokalkolorit, Fotografiengeschichtliches entsprechend der Konjunktur des Mediums im Kulturbetrieb und vor allem ein emanzipatives Frauenschicksal, das dem Vergessen entrissen wird. Jenny Bossard-Biow (1813 – nach 1858), Tochter des Malers Raphael Biow und Schwester des Daguerreotypisten Hermann Biow (1804–1850), eine frühe, unter anderem in Hamburg tätige Fotografin, wird im Roman fiktiv in eine unglückliche Ehe gezwungen, aus der sie flieht.

Es ist bereits der vierte Roman von Guido Dieckmann mit weiblichen Hauptfiguren in Rowohlts Reihe sogenannter historischer Romane mit ihrem dünnen Aufguss des klassischen Genres. Die Schlagworte auf der Verlagshomepage lauten: Mord, Hamburg, 19. Jahrhundert, Geheimnis, Kunst, Intrigen (<http://www.rowohlt.de/buch/2847980>, letzter Zugriff: 9.01.2012). Man folgt einem Verkaufstrend, die jeweilige Epoche dient als Kulisse, und der Umgang mit Geschichte ist beliebig.

Der Roman besteht aus zwei Teilen, den Lebensstationen der Hauptfigur folgend: Breslau (1836–1840) wird mit biblischen Textstellen zum Bildnis eingeläutet (Zweites Buch Mose 20,4 und Erstes Buch Mose 1,27). Die Zitate des Bildjournalisten Henri Cartier-Bresson und des Entwicklungspsychologen Jean Piaget zum Hamburgteil (1842–1850) sind eklektizistisch und weit hergeholt.

Bei Dieckmanns *Luther* überstrahlte die bekannte und starke historische Persönlichkeit die Schwächen des Romans. Dies funktioniert

bei Jenny Biow nicht, weil sie als Fotografin unbekannt ist und zu wenig historisches Material vorliegt. Der vom Autor auf stolzen 489 Seiten ausgesponnenen Geschichte fehlt es an Tiefe, die Charaktere sind schematisch dargestellt und die Figuren bleiben blass. Trivial und ohne Spannung sind Sentiment und Melodram, kaum ein Klischee wird ausgelassen. So greifen böse aber auch hilfreiche Adlige ins Geschick ein; einer rettet Jenny und vereint sie wieder mit ihrem Söhnchen, das sie bei ihrem ersten Mann zurücklassen musste. Tapfer setzt sie sich wiederum für die Belange ihres als eigenwillig gezeichneten Bruders Hermann ein, der im Lauf von Dieckmanns Geschichte zunehmend in Schwierigkeiten gerät wegen seines Interesses an der neuartigen und noch nicht allgemein akzeptierten Technik der Daguerreotypie. Hermann Biow gehörte tatsächlich neben Carl Ferdinand Stelzner (der auch im Roman auftaucht) zu den bedeutendsten Fotografen der Frühzeit und wurde weit über seinen Wirkungskreis in Hamburg hinaus bekannt.

Zum Krimi mutiert der Roman durch mysteriöse Todesfälle im Haus der reichen, fiktiven Kaufmannsfamilie Bendixen, die Jenny fotografierte und dadurch in Gefahr gerät. Der Hamburger Brand von 1842 und historische Figuren wie der Optiker W. Campbell, der Satiriker Moritz Gottlieb Saphier oder gar der russische Revolutionär Bakunin, der Hermann Biow zu sehen wünscht (S. 290 f.), suggerieren eine geschichtliche Dimension.

In seinem Nachwort benennt Dieckmann die bekannten Fakten um das Geschwisterpaar Hermann und Jenny Biow sowie deren zweiten Ehemann Julius Schlegel und gibt sich mit Einzelheiten aus der fotografiehistorischen Literatur Leserin und Leser gegenüber als Eingeweihter. Tatsächlich ist der Umgang mit dem Medium naiv, und der Autor selbst scheint noch nie eine Daguerreotypie gesehen zu haben. Seine vorgeblich genauen Beschreibungen des Verfahrens sind fehlerhaft. Eine Kostprobe: „Immer wieder fuhr sie [Jenny] mit den Fingerspitzen über das kühle Metall. Es war Kupfer, aber die Oberfläche des merkwürdigen Bildes besaß einen leichten Silberglanz.“ (S. 139, vgl. auch S. 165, 185). Nur so viel: Daguerreotypien sind mit einer Glasplatte gegen manuelle Beschädigung geschützt und ringsum luftdicht verklebt, und das Kupfer sieht man auf-

grund der für die Lichtempfindlichkeit notwendigen Silberbeschichtung nicht.

Dieckmann gibt mit pseudopsychologischer Einfühlung vor, aus der Perspektive der Protagonistin zu erzählen – natürlich mit Happy End. Zu guter Letzt findet Jenny ihr Liebesglück mit dem jungen Fotografen Julius Schlegel, in dessen Arme sie sich wirft (O-Ton, S. 342); beide wer-

den Seite an Seite „wahrhaftige Kompagnons“ (S. 388) – eine Projektion aus moderner Sicht. Zu allem Überdross ist das Ganze sprachlich dürftig geraten, da hilft auch der betuliche Stil in heutiger Diktion nicht weiter.

Gabriele Betancourt Nuñez – (Hamburg)